



Die Geldmappe im Weizenfeld

Von Cäcilia Förster-Kaut

Es war im Spätsommer der 60er Jahre. Alle unsere Dorfbauern und auch die aus der nächsten uns bekannten Umgebung hatten ihr Getreide schon eingebracht. Nur wir nicht, wir allein warteten noch immer auf ein Weizenfeld. Dieser Weizen stand hoch und schön, er wollte und wollte aber nicht richtig reifen. Das Feld lag nämlich längs eines Hochwaldes, und die Bäume hielten dem Getreide die Nachmittagssonne allzuviel ab. Es war ein sehr großes Weizenfeld und lag günstig oben auf dem Berg am ganzen Hochwald entlang.

Ungeduldig ging alle paar Tage jemand von uns hinauf nachschauen, ob man noch nicht abmähen könne. Jedoch es dauerte und dauerte. Dafür wuchsen aber die Halme mehr und mehr, die Ähren wurden immer länger und dicker, und für den Landmann war es eine Pracht, dieses Gedeihen zu sehen.

Wir setzten große Hoffnung auf einen besonders guten Ertrag.

Dann endlich eines Tages war es soweit. Die Ähren waren reif, es konnte gemäht werden. Freudig stiegen wir kurz nach dem Mittagessen den Berg hinauf. Vor uns zogen die Pferde die Mähmaschine mit Selbstbinder. Auf der Maschine saßen wie immer unsere jüngste Tochter Marie-Thérèse und ihre Freundin Gerda; sie waren sehr verwöhnt und konnten sich dies wieder einmal erlauben. Wir anderen folgten zu Fuß und waren voller Freude und Arbeitslust. Die Sonne stand hoch, und bis sie unterging, mußten wir viel leisten; es würde unseren vollen Einsatz kosten, an diesem Nachmittag das ganze Weizenfeld abzuernten.

Die beiden etwa 10- bis 12jährigen Mädchen hatten mir versprochen, beim Aufstellen der Garben zu Puppen behilflich zu sein, die Garben wollten sie zusammentragen und mir entgegenbringen. Alles Gute hatten sie versprochen, um mitfahren zu dürfen. Und dann sollte ich ihnen wie

Familie Förster-Kaut bei der Getreideernte in den 60er Jahren



immer etwas Lustiges dabei erzählen oder einiges vorsingen.

„Ach ja, wie immer“, dachte ich im stillen. Ich versprach es den Kindern. Aber sie müßten auch fleißig sein für ein Mal, der ganze Weizen müsse vor Abend auf Böcken (Reutern) stehen. Alle müßten tüchtig zugreifen an diesem Nachmittag. Auch die Pferde würden nicht geschont werden, sie würden die ganze Zeit in einem fort und feste durchziehen müssen. Alle hätten wir einen reichlich ausgefüllten Nachmittag vor uns; vor allem dürften sich die beiden Mädchen heute nicht auf die Maschine setzen und sich rund ums Feld fahren lassen.

Bald zog der Mähbinder zum ersten Mal an uns vorbei. Die Garben fielen in regelmäßigem Abstand zu Boden und lagen in gerader Linie.

Es war schön anzusehen. Wie kleine weiße Brücken machten sie sich aus, und die Reihe wurde länger und länger. Übermütig wie junge Fohlen sprangen Marie-Thérèse und Gerda über jede Garbe hinweg. Sie hüpfen immer weiter und liefen so den weiten Mähgang um das ganze Weizenfeld herum. Sie waren voller Frohsinn und Übermut dabei und überhörten mein Rufen. Als sie dann nach der großen Runde bei mir ankamen, waren sie erschöpft und außer Atem. Sie ließen sich auf eine Garbe fallen und sagten gutmütig zu mir:

„Nun erzähle uns eine schöne Geschichte!“ — „O nein, Kinder“, erwiderte ich, „schaut mal hinter euch, wie viele Getreidepuppen ich in eurer Abwesenheit ganz allein aufsetzen mußte. Ihr habt mir kein bißchen geholfen. Aber nachher, wenn ihr euch ein wenig ausgeruht habt, werdet ihr mal zugreifen, und dann werden wir sehen mit dem Erzählen.“

Nach kurzer Zeit schleiften die zwei einige Garben herbei, dann hielten sie wieder auf und klagten, sie wären müde. Sie täuschten Unwohlsein vor und hatten jede Lust an der Arbeit verloren.

„So ist es auch mit dem Erzählen und dem Singen aus“, gab ich zur Antwort, „auch ich bin müde und muß doch weiter arbeiten; im Leben wird einem nichts geschenkt.“

Mit diesen Worten hatte ich die beiden wohl sehr beleidigt. Sie setzten sich nebeneinander auf eine Garbe nieder und schmolten. Zum Zeitvertreib streiften sie die Ähren von den Halmen ab und ließen die goldenen Körner einfach durch ihre Finger auf die Erde rieseln. Ich sah ihnen unauffällig zu, eine ganze Weile schon, und überdachte dabei meine eigne Kindheit. Hätten wir derartiges gewagt? Nein, wir hatten als junge

Kinder schon Ähren, die über den Feldern abgeschnitten lagen, auflesen müssen; ganze Bündel brachten wir zusammen, und heute? Zu meiner Kindheit und Jugendzeit wurden doch jede Korn- und Weizenähre geehrt, es wurde doch daraus Brot gebacken, und wie viele Menschen hatten zu wenig Brot! Auch Gersten- und Haferähren wurden aufgelesen. Im Herbst, so gegen Abend, sah man oft ganze Familien mit ihren Kindern über die Stoppelfelder ziehen, um Ähren zu sammeln, auch wenn es nur ein Säckchen gemischtes Futter für die Hühner wurde.

Wie die Mädchen aber beharrten, die Körner einfach auf den Boden abzustreifen und zu zerstreuen, riß mir der Geduldsfaden. Ich spürte ganz genau, daß sie weiter nur Unfug anstellen wollten; aber nach Hause schicken, konnte ich sie auch nicht. Gerade wollte ich hingehen, sie auf ihr unartiges Tun zu verweisen, da spürte ich unter meinem Fuße etwas Hartes, Ungewöhnliches. Sofort trat ich einen Schritt zurück und sah mal genau hin. Auf dem Ackerboden lag da unter Moos, von Unkraut halb überwachsen, eine Mappe, ein Geldbeutel oder ähnliches schien es zu sein.

Ich rief die Kinder herbei und deutete auf den vermutlichen Geldbeutel hin. „Hebt die Mappe einmal vorsichtig heraus!“, sagte ich, „vielleicht ist sogar noch Geld darin.“ Behutsam hob Gerda die flache Tasche aus dem Boden. Wir wischten die anhaftende Erde ab, und mit ihren spitzen Fingern öffnete das Mädchen achtsam die Mappe. Und tatsächlich, es war Geld darin: Papierscheine, belgische Scheine und auch noch viel Kleingeld. Wir blätterten 3 Scheine von 100 F und 1 Schein von 50 F langsam auseinander. Die Freude bei den Kindern war riesengroß. Man bedenke, daß dieses Geld damals den zehnfachen Wert von heute hatte. Aber wie sahen die Scheine aus! Konnte man diese noch verwenden? Sie waren dermaßen buntbefleckt, schimmelbedeckt, das braune Leder hatte merklich abgefärbt. Wir mußten beim Auseinanderfalten der Scheine vorsichtig damit umgehen. Wer weiß, wie lange der Geldbeutel in allem Wetter dort gelegen hatte? Doch die Reihenbezeichnung — die Nummer — war auf jedem Schein noch deutlich zu sehen. So mußte das Geld also noch seine Gültigkeit haben, und wir breiteten die Scheine zum Trocknen auf dem Boden aus. Nach diesem unerwarteten und interessanten Fund waren die Kinder vollständig umgestimmt. Alle schlechte Laune und Müdigkeit waren wie weggeblasen. Sie packten

auf einmal tüchtig bei der Arbeit zu. Ich schlug ihnen vor, die gefundenen Scheine auf einer Bank umzuwechseln, und dann sollten die beiden das Geld bekommen. Oder noch besser, sie bekämen zu Hause schon sofort richtige Scheine, und ich würde später die bunten bei Gelegenheit eintauschen.

Auf dem Nachhauseweg kam mir dann ein witziger Gedanke. Da, wo alles gut verlaufen, das ganze Getreide abgemäht und in geraden Reihen in Reutern aufgestellt war, von diesen ein jeder mit einer eingeknickten Garbe als Schutz gegen Regen nach Westen abgeschirmt war, dazu noch Geld gefunden, herrschte die beste Stimmung. Was sollte ich das Geld noch lange umwechseln gehen? Nein, es ging viel einfacher! Ich würde bei der ersten besten Einkassierung durch den Briefträger diesen mit den bunten Geldscheinen überraschen. Sie hatten doch eine gültige Nummer, die noch jeder lesen konnte. Das würde eine nette Überraschung geben, so malte ich es mir schon im voraus aus. Und die Gelegenheit bot sich auch schon bald. Der Briefträger brachte eine Einzahlungskarte durch die Post. Finanziell waren wir damals nicht auf Rosen gebettet. Wie immer ging ich das Geld in den Schrank holen und brachte u.a. auch die bunten Scheine des Weizenfeldes mit. Dann zählte ich das nötige Geld auf dem Tisch ab, als ob gar nichts Besonderes dabei wäre.

„Wo zum Teufel hast Du die schmutzigen Scheine her? Hast Du die Ostereier damit gefärbt?“ schrie mich der Briefträger an.

„Ach“, antwortete ich lachend, „diesmal habe ich die Gelddose mal wieder von unten herauf umrühren müssen, darum sind nun eben diese alten Scheine hier mit dabei. Alles ist in Ordnung, die Scheine haben ihren vollen Wert; denn die Nummern sind deutlich zu lesen.“

Er ließ aber keine Ruhe und wollte unbedingt wissen, woher das Geld käme. Ich war bereit, dem Briefträger die ganze Geschichte zu erzählen unter der Bedingung, daß er die bunten Scheine mit zur Post nähme. Das tat er dann auch. Er meinte wohl nachträglich, ob ich denn nicht eine Anzeige über das gefundene Geld aufgeben wollte. Doch ich erwiderte, es wäre ja kein Ausweis in der Mappe gewesen, und Gott weiß, wie lange das Geld dort im Boden gelegen hat. Übrigens würde der Verlierer bestimmt nicht gerne über ein vergangenes Schäferstündchen reden, das er vielleicht mal dort auf dem Ackerboden oben am Wald gehalten hatte.